

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

und zugleich der unverschämteste Ignorant ist. Hüten Sie sich ja, von seinen Latwerken zu kaufen, sie sind aus so starken Kräutern zusammengesetzt, daß ich keinem Rosse die geringste Dosis davon geben möchte, so schädlich sind sie. Sie werden vielleicht denken, die Eifersucht spricht aus mir; Oh nein, wahres Verdienst kennt keinen Neid. Sie werden bald besser von mir urtheilen: so sehr ich Sie pflichtmäßig vor seinen Latwerken warnen muß, so geneigt bin ich seinen Willen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. In der That, ich kann mir gar nicht vorstellen wo dieser elende Mensch ein so kostbares Recept aufgetrieben hat, aber seine Willen sind wirklich ein goldenes Mittel gegen alle innern Gebrechen."

E. auf seiner Seite blieb dem B. nichts schuldig, und während er dessen Willen aufs Tiefste herunter setzte, pries er Wahrheits- und Gerechtigkeitshalber dessen Balsam aufs Höchste an. Die Folge dieser List war, daß man sich um die Willen des E. und den Balsam des B. riss, und beide Ganner, nun unzertrennlich geworden, reifeten von Markt zu Markt, auf gleiche Weise die Leichtgläubigkeit der Einfältigen pfändend.

Der Poltergeist.

In einem gräßlichen Schlosse in Baiern ließ sich nicht lange nach dem Tode des Besitzers auf dem obersten Boden ein sogenannter Poltergeist hören. Die Früchte, die auf dem Boden lagen, warf er auf die Straße; Alles gerieth darüber in Schrecken. Endlich kam er sogar die Treppe herunter, schleppte eine Kette mit fürchterlichem Geräusche nach sich, und leerte des Nachts in der Küche Töpfe und Schüsseln aus. Der Haushofmeister, welcher den bösen Geist einmal gesehen hatte, beschrieb ihn als ein wildes haariges Thier mit feurigen Augen, langem Barte und gräßlichen Klauen. Ein beherrzter junger Mann beschloß nun, eine Nacht in der Küche zu wachen; nur ein Bedienter leistete ihm Gesellschaft. Da Alles zu Bette gegangen war, kam das vermeinte Gespenst mit rasselnden Ketten gerade auf die Küche zu. Der Wächter gieng ihm, mit dem Lichte in der einen, und mit dem Degen in der andern Hand entgegen. Aber plötzlich verlöschte das Licht. Darüber gerieth der junge Mann in eine solche Angst, daß er davon laufen wollte. Aber das vermeinte Gespenst faß ihm plötzlich auf dem Nacken, zerkratzte ihm das Gesicht, und er fiel ohnmächtig nieder. Der Bediente war indessen durch eine

andere Thüre entlaufen, und hatte das Bedientenzimmer offen gelassen. Da man damit beschäftigt war, den ohnmächtigen Wächter wieder zum Leben zu bringen, machte sich das Gespenst in diesem Zimmer lustig, warf Kleider, Hüte, Schuhe, Perrücken u. s. w. unter und über sich, und sprang endlich wieder auf den obersten Boden. Der Ruf von diesem fürchterlichen Wesen kam endlich auch zu den Ohren eines benachbarten Edelmanns. Dieser versprach der Gräfin, sie von diesem Gaste zu befreien. Er gieng, mit einem kleinen Stocke versehen, allein auf den Boden, und fieng an zu rufen: Mignon! Mignon! Sogleich kam das Gespenst auf ihn zugelaufen, und ließ sich fangen. Und als man es der Gräfin vorführte, sah man in dem Gespenste den Affen, der vor Kurzem diesem Edelmann entlaufen war.

Anekdote.

Als man im Jahr 1790 die Friedensgerichte einführte, wurden derselben so viele errichtet, daß es in mehreren Dörfern an tauglichen Männern fehlte, dieselben zu besetzen. Zu Tr. . . , einem an der Gränze des Murr- und des Moseldepartements gelegenen Dorfe, fiel die Volkswahl auf einen zwar rechtschaffenen, aber gar nicht gehörig unterrichteten Mann. Dieser schlichtere während seiner Amtsführung beinahe alle vor ihn gebrachte Händel durch gütlichen Vergleich. „Meine guten Freunde, pflegte er den Klägern zu sagen, ihr seyd beide wackere Leute; weil man aber durch Disputiren mit dem Gegner nie fertig wird, und die Sache nur noch ärger verwickelt, glaube mir, ziehet über euern Zwist das Hälmechen; der Gewinnende muß eine Bouteille zahlen; so wird der Vergleich am besten und sichersten zu Stande kommen. Wolltet ihr in die Stadt gehen, Advokaten und Anwalde für euere Sache ansprechen? Alles euer Semmelmehl würde kaum hinreichen, ihre großen Perrücken zu pudern; euer Geld würde aus euern Taschen in die ihrigen fließen; euere Eier und Hennen würden in ihre Töpfe wandern, u. s. f.“ Daher ist in jener Gegend ein Sprichwort entstanden und noch im Schwung; wenn man etwas dem Loose anheim stellen will, so sagt man nur: „Geben wir zum Friedensrichter von Tr.“ Mir gefällt dieser Friedensrichter nicht übel, und seine Strohhalm entschieden wenigstens nicht so blutig wie das Schwert oder die Feuerprobe unserer Vorältern bei den Gottesgerichten.

Der christlich gesante Jude.

Schlechtes von Juden braucht man nicht drucken zu lassen, weil man dergleichen alle Tage genug kann erzählen hören; gratis; deswegen erzählt der hinkende Bote dem günstigen Leser für sein gutes Geld lieber etwas Gutes von ihnen, und wünscht, daß er das Gute eben so gern hört, als er es erzählt.

In Livorno, in Italien, lebte ein reicher Jude, Namens Franchetti. Dem war ein Kaufmann in Marseille dreimalhunderttausend Fr. schuldig, und weil dieser nicht wußte, wie er das Geld und noch mehr andere Schulden bezahlen sollte, so machte er sich plötzlich davon und sagte keinem Menschen, wohin er gieng, nicht einmal seiner Frau und seinen Kindern. Die Gläubiger in Marseille machten sich sogleich an das noch vorhandene Vermögen, theilten es unter sich, und als der Jude von Livorno, der es zu spät erfahren hatte, ankam, da war nichts übrig als — die kranke Frau und ihre 4 Kinder, denen man nicht einmal ein Messer gelassen hatte, um sich einen Bettelstab abzuschneiden zu können. „Ist sonst nichts mehr da, spricht der Jude, muß ich wohl nehmen, was übrig ist.“ — nimmt die Familie mit sich nach Livorno, und seine Ladendiener mögen sich nicht wenig gewundert haben, wie er statt der dreimalhunderttausend Fr., fünf Menschen auspackt. Was er mit dem Gelde gethan hätte, thut er auch mit der Familie: er bringt sie gut unter und sorgt für sie angelegentlich. Eins nur macht ihm Kummer: so oft er nachher zu der Familie kommt, findet er sie betrübt und weinend über den verschwundenen Vater. Vor einigen Wochen nun hat er in die Zeitungen einrücken lassen, er brauche einen Handlungsdienner, und wünsche dazu den verschwundenen Kaufmann aus Marseille; wenn er noch lebe, so möge er doch schnell kommen. — Wenn dem günstigen Leser etwa der Kaufmann irgendwo aufstößt, so wird er gebeten, ihm die Nachricht mitzutheilen, und uns zu melden, was der Kaufmann für ein Gesicht dabei gemacht hat.

Das Aus- und Einreden.

Ein Bauer hatte sich ein Paar schwarze Schuhe auf dem Markte gekauft. Einige leichtfertige Menschen beredeten sich, es ihm auszuweisen, daß er wirklich ein Paar Schuhe gekauft habe.

„Was kosten die Raben?“ fragt ihn der

Eine, der ihm zuerst entgegen tritt. Der Bauer gafft ihn an, und geht vorüber. Gleich kommt der Andere herbei. „Wo habt ihr die schönen Raben her, Landsmann?“ und faßt mit den Fingern die Schuhe an. — „Seyd ihr ein Narr?“ sagt der Bauer, „sind denn das Raben?“ — „Was sind es denn?“ antwortete der Fragende sehr ernsthaft. Der Bauer lacht und geht weiter. — Jetzt kommt der Dritte, wie er um die Straßenecke dreht. Was wollt ihr mit den Raben machen, guter Freund?“ — Der Bauer sieht ihn versteinert an. — „Wie theuer die Raben?“ ruft der Vierte ihm entgegen. — „Was für Raben meint ihr?“ — „Diese da, die ihr in der Hand traget.“ — Dem Bauer wird es zu bunt. Er geht in den nächsten Kramladen und sagt zu dem Ladendiener: „Sagt mir aufrichtig, Herr, sind das ein Paar Raben oder ein Paar Schuhe?“ Vor Lachen kann dieser kaum antworten. „Wie kommt ihr dazu, euere Raben für ein Paar Schuhe zu halten?“ Spornstreich läuft nun der Bauer zu seinem Schuster auf den Markt. „Spitzhube du! habe ich dir nicht ein Paar Schuhe ablaufen wollen? was gibst du mir denn ein Paar Raben dafür?“

Welche alberne Geschichte! hörte ich schon manchen bei dieser Erzählung sagen.

Aber an seine eigenen Schuhe dachte er nicht, die er noch jetzt für Raben hielt.

Einige hübsche Sträßburgerinnen besuchten während der Weinlese ein altes Schloß nächst Schlettstadt (das Rientzheimer), und als sie alles genau in Augenschein genommen, und ihre romantischen Bemerkungen darüber gemacht hatten, giengen sie in das Försterhaus um sich zu erfrischen; unter andern setzte ihnen die Försterfrau einen Teller voll rothe Muskatentrauben vor, und sagte scherzhaft: Hier, meine Damen, verkosten Sie auch Trauben so an unsern Lannenbäumen gewachsen sind! — Was, sagte Eine, Trauben von Lannenbäumen; das ist nicht möglich. — Und warum nicht möglich, wiederetzte eine andere ganz ernsthaft, sie riechen doch nicht umsonst so stark nach Harz.

Gedanke.

Die jungen Leute sagen, was sie thun; die alten, was sie gethan haben; die Thoren, was sie thun wollen.

Heirathswarnung.

Das Heirathen ist eine kitzliche Sach',
Sagt man einmal Ja! liegt die Freiheit im Schach,
Drum nehmt euch, ihr Männer, doch fleißig in Acht,
Daß ihr in der Ehe kein'n Purzelbaum macht,
Geheirath't ist bald, doch gewirthschaftet schwer,
:: Die Weiber gehen all' wie die Pfauen daher. ::
Sie tragen jetzt Kleider, so enge im Schnitt,
So, daß man die Füßchen und — mehr noch durchsieht.
Und dann mit der Mode des Wechsels sein End':
Was heute gestürzt wird, wird morgen gewendt.
Auch sieht man ein Mädchen, so weiß man nicht mehr,
:: Kommt Köchin, Comtesse oder Fräulein daher. ::
Das Mädchen hat kaum einen Jungen gesehn,
Es findet der Jüngling das Mädchen kaum schön,
Gleich wünschen auch beide den Priester schon da,
Er saget nicht Nein, und sie spricht fröhlich Ja!
Nun sind sie im Himmel und singen Zuchhei,
:: Doch Madam Vernunft — die ist nicht dabei. ::
Sie sahen sich früher nur stäts in's Gesicht,
Zusammen gerechnet nur hatten sie nicht;
Jetzt fehlt es am Besten, die Frau will ein Kleid,
Der Mann mit dem Letzten sein Schätzchen erfreut.
Doch morgen, o Himmel! der Beutel ist leer;
:: Geheirath't ist bald, doch gewirthschaftet schwer. ::

Gegenstück zum obigen.

Zum Heirathen taugen die Männer nicht viel,
Sie lieben das Gläschen zu sehr und das Spiel;
Drum nehmt euch, ihr Mädchen, doch fleißig in Acht,
Daß ihr in dem Eh'stand kein'n Purzelbaum macht;
Der Ehe nie abwechselndes Einerlei
:: Ermüdet die Männer, drum sind sie nicht treu. ::
Sie schwören euch Liebe, doch dreht ihr euch nur,
So machen sie gleich einer andern die Cour;
Die ersten acht Wochen, da geht's noch la la,
Doch ist nur ein drittes Geschöpfchen erst da,
Dann kommen die Sorgen, die Liebe zieht aus,
:: Und Zwietracht und Kummer bewohnen das Haus. ::
Nun fängt unser Eh'herr an extra zu gehn,
Zu Hause läßt er sich jetzt gar nicht mehr sehn.
Und kommt er einmal, so brummt er und schilt:
Da habt ihr des heut'gentags Ehestand's-Bild.
Drum folgt meinem Rathe, nehmt euch keinen Mann,
:: Absonderlich wenn er — das Rechnen nicht kann. ::
Nun wißt ihr, woran mit den Männern ihr seyd;
Sie wechseln ihr Schätzchen so schnell wie ein Kleid,
Doch eins zu erinnern erlaubt mir dabei,
Glaubt nicht, daß auch ich hier darunter mit sey.
Ich bin euch der Treuste der Eh'männer Schaar,
:: Und was ich gesagt hab' — ist Alles nicht wahr. ::